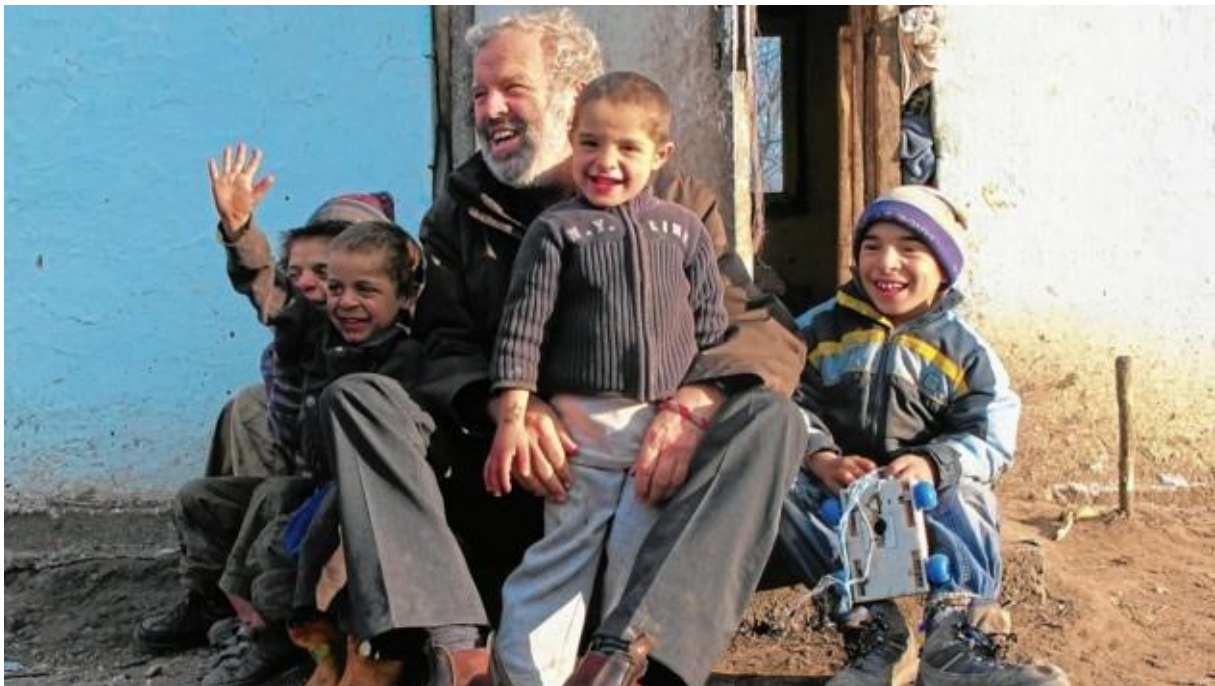


Das große Interview

Pater Sporschill: „Ich bin immer für Flüchtlinge“



„Sie haben keine Eltern, besitzen nichts, aber sie sind zufrieden“: Tausende Kinder haben den Pater zum „Vater“ gemacht.

(Bild: ELIJAH Soziale Werke)

Zum Christtag spricht der Jesuitenpater und Seelsorger Georg Sporschill (76) mit Conny Bischofberger über Not in Österreich und anderswo, Politik auf dem Rücken von Flüchtlingen und warum wir uns selbst etwas Gutes tun, wenn wir anderen helfen (nicht nur zu Weihnachten).

Artikel teilen

Drucken

Kommentare

9

Eine kleine Seitengasse vis-a-vis des Hotels „Intercontinental“ am Heumarkt. Im ersten Stock des Altbaus öffnet Pater Georg Sporschill die Tür. Zu Weihnachten verwandelt sich das Wiener Büro des Vereins „ELIJAH“ immer in ein Bienenhaus. Sporschills Mitstreiterin Ruth Zenkert stapelt gerade Schachteln mit Hilfsgütern, die am Nachmittag noch auf die Reise ins

rumänische Siebenbürgen geschickt werden. Dort kümmern sich Sporschill und Zenkert seit ihrem Abschied von „Concordia“ um verwaarloste Roma-Kinder und deren Familien.

Das Interview findet in einem schlichten, kleinen Raum statt. Ein paar Tannenzweige, eine weiße Kerze. An der Wand hängt ein hölzernes Kruzifix. „Es ist von einem Tiroler, der mit seiner Frau zwei schwerbehinderte Kinder aufgenommen und großgezogen hat“, erzählt Sporschill, „selbst geschnitzt und sehr wertvoll. Diese Familie ist für mich ein großes Vorbild.“ Kinder aufnehmen mit langem Atem, in schweren und in schönen Tagen zu begleiten ist auch meine Lebensaufgabe.



Beim Interview im Büro von ELIJAH: Den Verein hat Sporschill mit 66 Jahren neu gegründet.

(Bild: Markus Wenzel)

„Krone“: *Pater Sporschill, Sie haben die Tage vor dem Fest im hektischen Wien verbracht, wo Einkaufsschlangen zum Straßenbild gehören. Was geht Ihnen da durch den Kopf?*

Georg Sporschill: Die Menschen suchen das Glück und wollen ihre Lieben glücklich machen. Das ist Weihnachten, auch im Stress, mit der guten Absicht. Doch dazu braucht es

das gute Wort, den stillen Augenblick und das innere Wohlwollen - auch für die Menschen, die wir nicht verstehen. Das Gebet für schwierige Kinder zum Beispiel.

Wie feiern Sie Weihnachten?

Gemeinsam mit diesen Kindern. Am Heiligen Abend ist offenes Haus. Da kommen unser venezuelanischer Musiklehrer und ehemalige Straßenkinder, für die ich der „Moschu“, der Opa, bin. Wir feiern die Messe in unserer Kapelle. Weihnachten ergreift mich eine wunderbare Nähe. Die Kinder sind viel frommer und ergriffener als ich. Ich hoffe immer, dass der Funke auf mich überspringt. - *Lacht.*

Und kulinarisch?

Wir schnipseln Gemüse und dann gibt es den Salata de Boeuf, am Weihnachtstag Sarmale und den Cosonac, den rumänischen Weihnachtskuchen.

Weihnachten hat mit dem schutzlosen Kind zu tun. Zu sehen, was dieses Kind braucht, zu spüren, was es in einem auslöst, ist der wahre Sinn des Festes.

Pater Sporschill

Warum widmen Sie Ihr Leben den Armen?

Ich liebe die Menschen. Arm sind wir doch alle manchmal. Es gibt reiche Arme, es gibt aber auch arme Reiche. Als ich im Gymnasium war, gab mir der Religionslehrer die Aufgabe, einen schüchternen Mitschüler zum Freund zu machen. Dieser Auftrag hat sich in meinem Leben verwurzelt. Ich habe Psychologie studiert, vor allem die Einsätze im Heim für Schwererziehbare und im Jugendgefängnis ließen mich nie mehr los. Als junger Pater fand ich zu den Obdachlosen und Straftentlassenen in Wien. Meine Jesuiten-Oberen sandten mich dann zu den Straßenkindern in Osteuropa.

In Ihrer Anfangszeit haben Sie drogenschnüffelnde Kinder aus der Kanalisation von Bukarest gezogen. Bedauern Sie nie, dass Sie nur an einem Ort helfen können, dass angesichts der Not alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist?

Zu wenig ist es immer. Wenn du einem Kind hilfst, dann laufen dir noch hundert andere nach. Mich tröstet unser Wort: „Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.“ Das fasst es zusammen. Der Tropfen auf dem heißen Stein ist das Gegenteil. Ich nehme dieses Bild nicht in den Mund. Weil es ganz falsch ist. Denn wenn ein einzelner Mensch glücklich ist, verändert sich die ganze Welt. Zuerst meine eigene.

Ist das vielleicht der Sinn von Weihnachten?

Weihnachten hat für mich mit dem schutzlosen Kind zu tun. Das Kind kann ein Flüchtlingskind sein, es kann auch die 80-jährige, kranke Nachbarin nebenan sein. Zu sehen, was dieses „Kind“ braucht und zu spüren, was es in einem auslöst, ist der wahre Sinn dieses Festes. Es geht um diese zarte Angewiesenheit auf andere.



(Bild: Markus Wenzel)

Sie haben in den letzten 30 Jahren Tausende Kinder aus einer elternlosen Gesellschaft aufgefangen und ins Leben begleitet. Lastet da nicht viel Verantwortung auf einem?

Kinder sind niemals eine Last. Diese Kinder haben mich zu ihrem Vater gemacht. Wie am Beginn meiner Sozialarbeit die jugendlichen Obdachlosen in Wien. Damals hat mir die Kronen Zeitung den schönsten Titel meines Lebens verliehen: „Der Sandlerpapst von Wien.“ Ich gebe zu, das hat mich stolz und dankbar gemacht und mir irgendwie den Weg gebahnt.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden Sie nach Rumänien versetzt. War das nicht ein Schock?

Wenn man mir damals gesagt hätte, „Du gehst für den Rest deines Lebens nach Rumänien“, wäre ich erschrocken. Aber es hieß, ich solle mich um die Straßenkinder kümmern, zumindest für sechs Monate. Daraus sind jetzt 32 Jahre geworden. Da sieht man, wie einfühlsam der liebe Gott ist. - *Lacht*. - Wenn du in den Fluss springst, reißt er dich mit. Das kennt jede und jeder, der mit Schützlingen zu tun hat. Dieser Fluss trägt mich, ohne dass ich je ertrinken würde.

Nicht einmal beinahe?

Unser Ordensgründer Ignatius sagt: „Wer keine Probleme hat, der tut nichts.“ Oder er hat nichts zu sagen. In der Sozialarbeit gibt es natürlich viele Rückschläge oder Misserfolge. Manchmal sind die sogenannten Rückschläge - wenn die eigene Rechnung nicht aufgeht - auch positive Überraschungen. Insofern begleitet einen die Last des Ertrinkens eigentlich in jeder Sekunde, genauso aber das Getragensein im Fluss. Das sind eben die Abenteuer der Liebe.

Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt. Der Tropfen auf dem heißen Stein ist das Gegenteil.

Pater Sporschill

Hat Sie als Österreicher, der in Rumänien lebt, das Veto von Österreich gegen den Schengenbeitritt von Rumänien und Bulgarien berührt?

Ja. Weil es ein innenpolitischer Schachzug war, der den Rumänen Unrecht tut. So haben es meine rumänischen Freunde verstanden. Sie lieben Österreich und haben das Veto als Rücksichtslosigkeit wahrgenommen, die keinem hilft.

Haben Sie das jemandem auf politischer Ebene gesagt?

Ich treffe niemanden von der politischen Ebene.

Was würden Sie dem Bundeskanzler sagen, wenn er jetzt zur Tür hereinkäme?

Ich müsste ihm ehrlicherweise sagen, dass das Politik auf dem Rücken von Flüchtlingen ist. Sonst würde ich lügen. Mein Geschmack ist das nicht. Auch nicht mein Zugang zum Menschsein. Aber ich bin Sozialarbeiter, da wird man mir ja zugestehen, dass ich das anders sehe.



(Bild: Markus Wenzel)

Flüchtlinge sind ein gutes Stichwort. Wir haben heuer bereits über 100.000 Asylanträge und die Sorge, dass das Sozialsystem überlastet wird. Wie sehen Sie das?

Aufgrund meiner Berufung bin ich vielleicht leichtsinnig, wenn ich sage: Ich bin immer für Flüchtlinge. Diesen Leichtsinns teile ich mit unserem Papst. Ja, vielleicht geht sich das rechnerisch nicht aus, aber Weihnachten ist nicht eine kluge Rechnung. Weihnachten heißt, dass du dich unter Umständen auch überforderst. Denken wir nur an die Ukrainer, die keinen Strom und kein Wasser haben, während wir jedenfalls trotz Energiekrise nicht frieren müssen. Das sind die Relationen, um die es geht.

Trotzdem gibt es auch bei uns viel Not. Verstehen Sie dieses Argument, dass die Not vor der Haustür Vorrang haben sollte?

Es gibt zwei Betrachtungswelten. Die, die helfen, sagen, dass sie noch viel mehr tun könnten. Die, die von Not nur hören und am Stammtisch diskutieren, haben Angst und sprechen von Überforderung. Wer einen Flüchtling bei sich wohnen hat oder ein behindertes Kind, dessen Kräfte fließen unendlich. Ich muss auch von mir sagen, wenn mich nicht die Not oder die Kinder jeden Tag berühren würden, dann würde mir die Kraft fehlen. Aber wenn du mit ihnen bist, dann fällt dir viel ein.

Schöpfen Sie daraus Ihre Hoffnung?

Ja. Ich bin ein Optimist und glaube daran, dass Menschen, die etwas tun, so stark sind, dass sie unglaubliche Aufgaben bewältigen können. Da sind wir noch immer im Trockenen und Warmen. Was Menschen in der Ukraine oder auch in Rumänien erleben, sind ganz andere Situationen. Und auch sie schaffen es. Ich staune immer wieder, welche Kräfte in der größten Armut freiwerden. Ich komme oft in trostlose Hütten, kalt und dreckig, nur mit einer kleinen Feuerstelle und zehn Kindern, wo ich mir denke: So kann man einfach nicht existieren. Trotzdem leben und lachen diese Familien. Das ist weihnachtliche Sozialarbeit: In der dunkelsten Hütte dieses Feuer und Licht zu suchen.

Ich kenne keine größere Freude, als einen schwachen Menschen zu stärken.

Pater Sporschill

Ihr Verein lebt, so wie auch die Caritas, von Spenden. Ist es schwieriger, in einer Zeit der Inflation und Energiekrise, um Spenden zu bitten?

Ich gebe zu, als Corona begonnen hat, da fehlte mir der Mut, um Spenden zu bitten. Da habe ich in meinen Briefen ein Zettelchen beigelegt, auf dem stand: „Ich will euch nur berichten, aber verwendet jetzt das Geld für was anderes.“ Was war? Die Leute haben noch mehr gespendet. Das gilt interessanterweise jetzt wieder. Die Leute spenden, aber nicht, um ihre Verpflichtung los zu sein. Sondern weil sie etwas tun wollen. Mit dem Tun retten wir immer auch Leben. Leben zu retten heißt, einen Nachbarn zu besuchen, der einsam ist, sich um einen Kranken zu kümmern, der niemanden hat, man kann auch einem Bettler auf der Straße fünf Euro schenken. Das ist der gesündeste Egoismus, den es gibt.

Inwiefern gesund?

Andern Gutes zu tun, heißt das Tor zu öffnen, durch das Glück in mein Leben eintreten kann. So tue ich eigentlich mir etwas Gutes. Mein Leben wird froher, leichter und spannender. Ich kenne keine größere Freude, als einen schwachen Menschen zu stärken. Der heilige Paulus nennt das, „Diener der Freude“ zu sein.

Wann haben Sie zuletzt dieses Glück empfunden?

Eines unserer Kinder ist an einer schleichenden Herzkrankheit gestorben. Zwei Tage vorher konnte es noch lachen, weil ein Zivildienstler aus Österreich mit ihm musiziert hat. Es gibt viele solcher Geschichten. Robert ist ein Romakind, seine Mutter hat ihn vor 25 Jahren zu uns gebracht, damit er in die Schule gehen kann. Er hat Matura gemacht, Wirtschaft in Bukarest studiert und ist heute Manager bei der OMV.



Heilige Messe mit Sporschills Schützlingen und „Simsa“
(Bild: ELIJAH Soziale Werke)

War der Abschied von Concordia eigentlich schwer?

Es ist alles so überraschend und schnell gegangen, dass ich eigentlich bewusstlos war. Das ist die Wahrheit. Als ich aus dieser Bewusstlosigkeit aufgewacht bin, habe ich Dankbarkeit verspürt, dass ich Menschen gefunden habe, die mir die Last des Managements abgenommen haben. Wir hatten zuletzt 600 Mitarbeiter, Concordia ist heute ein Konzern. Diesen Freunden bin ich ewig dankbar. Nur so konnte ich etwas Neues anfangen. Also ich war keine Sekunde depressiv.

Sie sind jetzt 76. Wie lange wollen Sie das machen?

Es wäre ein Luxus, wenn ich noch lange bleiben könnte. In meinem Alter wünscht man sich, dass sich am Ende jemand erbarmt und dir die Hand hält. Die Wahrscheinlichkeit ist für mich in Rumänien am größten. Nur krank möchte ich da nicht sein. Insofern bin ich ein verwöhnter Westler.

Was bedeutet Heimat für Sie?

Menschen nahe zu sein, weil sie mich brauchen oder weil ich sie brauche. Ich habe einen ganzen Kreis solcher Menschen. Alle meine Mitkämpferinnen, die Kinder, sie bedeuten mir Heimat. Nicht nur in Vorarlberg, wo ich geboren bin. Heimat ist für mich kein Ort, sondern ein Gefühl und eine Aufgabe.

Vater von Tausenden Kindern

Geboren am 26.7.1946 in Feldkirch, Vorarlberg. Der Vater ist Bauingenieur und viel unterwegs, die Mutter zieht die insgesamt neun Kinder allein groß. Sporschill studiert Theologie, Pädagogik und Psychologie. 1976 wird er Jesuit, 1978 Priester. Ab 1980 engagiert er sich für strafentlassene, drogensüchtige, obdachlosen Jugendliche in Wien. 1991 geht Sporschill im Auftrag der Caritas nach Bukarest und beginnt mit einem Projekt für Straßenkinder. Der Verein Concordia wird zum Vorzeigeprojekt moderner Caritas-Arbeit.

2012 gründet er gemeinsam mit Ruth Zenkert den Verein ELIJAH im Dorf Hosman in Rumänen. ELIJAH betreibt fünf Sozialzentren, zwei Musikschulen, Bildungs- und Arbeitsprojekte, ein Schülerwohnheim und ein Kinderhaus. *Spenden: Verein ELIJAH IBAN: AT66 1630 0001 3019 8724*

Was ist Ihre stärkste Erinnerung an Weihnachten in Ihrer Kindheit?

Die eiskalte Mette in Feldkirch-Tosters, da habe ich ministriert. Der Moment, in dem ich und meine acht Geschwister vor der verschlossenen Stubentür gestanden bin, bis das Christkind geläutet hat, erst dann durften wir eintreten.

War Religion in Ihrer Familie wichtig?

Meine Eltern waren normal katholisch, man ist in die Kirche gegangen, hat bei Tisch gebetet, aber man war nicht fromm. Am Heiligen Abend aber hat der Papa das Evangelium gelesen. Noch heute, wenn ich als Priester das Evangelium lese - „In jener Zeit, als Kaiser Augustus ...“ - höre ich die Stimme meines Vaters wieder. Seine Worte tun noch heute, 70 Jahre später, ihre Wirkung.

Was soll man einmal über Georg Sporschill sagen?

Ich hab eigentlich nur einen Wunsch: Dass die Tausende Kinder einmal Tausenden anderen Kindern helfen. Über mich? Vielleicht, „er war ein wilder Hund, er hat alles gegeben“.



[Conny Bischofberger](#)